

## Von Geschöpfen und Mitgeschöpfen - Tierschutz und Religion

von Eckhard Jung, Pfarrer in der Matthäusgemeinde, Offenbach

In der jüngeren Vergangenheit sind Religionen und Tierschutz häufig kontrovers betrachtet worden. Ich erinnere nur an die Auseinandersetzung um das Schächten und die Ausnahmeregelungen im Tierschutzgesetz für jüdische und moslemische Kultusgemeinden. Religionen erscheinen archaisch und ihre Regeln als mit dem modernen Tierschutz unvereinbar. Dieser Artikel will jedoch diese Frage gar nicht beantworten, sondern den Blick weiten für Tierschutzbestimmungen, die bis in die Anfänge der Kultur zurückreichen.

### I. Tierschutzbestimmungen in der Bibel

Tierschutz ist eine zweiseitige Sache. Zum einen setzt sie voraus, daß Menschen über die Tiere gesetzt sind. Denn nur der Stärkere kann den Schwächeren schützen. Das ist ein gut biblischer Gedanke. Schließlich ist Aufgabe des Menschen, die Erde zu bebauen und zu bewahren, der sogenannte Kulturauftrag. Und das „bewahren“ gilt auch für die Tiere. Das ist aber leicht gesagt, wenn sich die Menschen im alten Israel nicht zuletzt von Löwe und Bär, von Wölfen, Giftschlangen und Skorpionen bedroht fühlen müssen.

Ochs und Esel, Rinder, Schafe und Ziegen, Hühner und Hunde gehören zum Lebensbereich der Menschen, darüber hinaus gibt es die Vögel unter dem Himmel, die Fische des Meeres, sowie die großen und kleinen Tiere des Landes. So ordnet sich die alttestamentliche Welt. Die Gesellschaft ist überwiegend agrarisch organisiert, Jagd spielt keine wirkliche Rolle. Lediglich die Hirten müssen in der Lage sein, die Weidetiere gegen menschliche und tierische Räuber zu verteidigen. Daraus erklärt sich anschaulich, daß die Schutzbestimmungen sich zuvorderst auf die Haustiere beziehen.

#### *Einzelne Schutzbestimmungen:*

DU SOLLST DEM OCHSEN, DER DA DRISCHT, NICHT DAS MAUL VERBINDEN. (5. Mose 25, 4)  
Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Das gilt nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Tiere. Gottes Forderung lautet Gerechtigkeit. Ausbeutung ist zutiefst gegen Gottes Willen. So darf die Notlage eines Menschen nicht ausgenutzt werden, um ihn dauerhaft in Knechtschaft zu bringen. Nach sieben Jahre sind Schulden zu erlassen. Wer arbeitet soll auch ausreichend essen. Dieser Satz wird am Beispiel des Ochsen, der den Dreschschlitten über die Ähren zieht, erläutert. Ein Plädoyer für die ausreichende Versorgung auch der Tiere.

Auch Tiere brauchen Ruhe: Die Sonntagsruhe gilt nicht nur für Mensch und Familie, sondern ausdrücklich auch für die (Arbeits-)Tiere (5. Mose 5, 14)

Nicht nur eigene Tiere, auch fremde Tiere sind geschützt. Entlaufene Tiere sind aufzunehmen und zu versorgen, bis sie ihrem Besitzer zurückgebracht werden können. (2. Mose, 23, 4-5).

Auch Tiere dürfen nicht überfordert werden. Jeder Mensch ist zum Eingreifen verpflichtet, wenn ein Tier unter seiner Last zusammenbricht. (5. Mose 22, 4)

Manche Schutzbestimmung allerdings verstecken sich unter scheinbar widersinnigen Regelungen. So darf, wenn im Krieg eine Schlacht gewonnen wurde, keine Beute gemacht werden. Alle erbeuteten Tiere sind zu töten. Diese Bestimmung erhält erst dann ihren Sinn, wenn man sie gegen den Krieg versteht: Niemals darf das Verlangen, Beute zu machen, einen Krieg rechtfertigen. Zu leichtfertig würde der Friede aufs Spiel gesetzt werden.

#### *Der Sündenbock*

Hinter dem Sündenbock verbirgt sich ein altes Ritual. So wird nicht etwas ein Tier an Menschen statt erschlagen, sondern es wird „in die Wüste geschickt“. Ein Tier trägt die Verfehlungen, die im einzelnen nicht zu ahnden sind, stellvertretend aus dem Lager hinaus. So soll der soziale Friede wieder hergestellt und Versöhnung ermöglicht werden.

## *Schlachten und Opferrituale*

Die beiden Begriffe kann man leicht zusammen nennen. Denn sowohl haben Schlachtungen religiöse Komponenten, als auch wurden Opfertiere anschließend gegessen. Jede Tötung hat unmittelbar mit Gott zu tun, denn jedes getötete Tier ist ein Geschöpf und keine Ware. Sah man das Blut als den Sitz des Lebens an, so gehörte eben dieses nicht in die Verfügung des Menschen. „EINS MÜßT IHR BEACHTEN: IHR DÜRFT NIEMALS FLEISCH VERZEHREN, IN DEM NOCH BLUT IST, DENN IM BLUT IST DAS LEBEN. (5. Mose 12, 23 uö.). Das Leben ist Gabe Gottes und als solche unantastbar. Das Blut des Tieres kehrt zur Erde zurück. Das gilt auch für Opfertiere. Für ein Brandopfer wird gewöhnlich nur ein Stück Fett verbrannt. Lediglich in Ausnahmefällen ein ganzes Tier.

Aus diesem Verbot des Blutgenusses hat sich das Schächten entwickelt, das uns heute so sehr beschäftigt. Wird dem Tier dabei vermeidbarer Schmerz zugefügt? Diese Diskussion findet sich in der Bibel nicht. Denn die Alternative dieser Zeit war es, ein Tier zu erschlagen. Wohl qualvoller. Die Bibel fordert nicht auf zur Tierquälerei. Die aktuelle Diskussion bleibt einige Antworten schuldig. Weder können die Befürworter des Schächtens begründen, warum sie eine Betäubung des Schlachttieres so vehement ablehnen, noch können die Gegner belegen, daß ordnungsgemäßes Schächten eine besondere Qual verursacht. Wird doch bei jedem Schlachten einem Tier das größtmögliche Unrecht zugefügt: Es wird ihm sein Leben genommen!

Hingegen wären nicht-artgerechte Haltung und quälende Tiertransporte nicht möglich, würden die Schutzbestimmungen der Bibel ernst genommen, wörtlich und sinngemäß.

## II. Tiere und ihr Verhältnis zum Menschen unter dem Aspekt der Religion

In der Schöpfung sind Tiere und Menschen aufeinander bezogen. Tiere gehen dem Mensch voraus. Und der Mensch benennt die Tiere, gibt ihnen Namen. Benennung begründet Herrschaft. Aufgabe des Menschen ist es, das Land zu bebauen und zu bewahren. Im Urstand ist Friede. Mensch und Tier leben von den Früchten des Ackers. Aber der Urstand währt nicht lange. Zu früh entdecken die Menschen die Verlockung des Unrechts und folgen ihr. Nach der ersten großen Katastrophe, der großen Flut, steht ein Neuanfang unter realistischeren Einschätzungen. Das betrifft auch die Tiere.

...VON JEDER TIERART EIN PAAR, MÄNNCHEN UND WEIBCHEN, GROßE UND KLEINE LANDTIERE UND VÖGEL. DENN ICH MÖCHTE, DAß JEDE ART ERHALTEN BLEIBT UND SICH WIEDER AUF DER ERDE FORTPFLANZEN KANN. (1. Mose 6, 20 und 7,3)

Aber nun wird der Mensch zum Schrecken der Tiere. Und die Tiere zur Nahrung der Menschen. Nur das Blut bleibt unverfügbar (1. Mose 9, 1-4). Es folgt die Zeit, die wir Vergangenheit und Gegenwart nennen. Die Zeit der Kompromisse, in der Achtung und Mißachtung nahe beieinander liegen. Tiere werden unter ganz verschiedenen Aspekten betrachtet. Haustiere sind wesentlich näher an die Menschen herangerückt als das in der Vergangenheit vorstellbar war. Andererseits werden sie zu Produktionsfaktoren und rücken damit in die Ferne. Eine Bedrohung geht von Tieren hier bestenfalls noch für Autofahrer aus, die mit unangepasster Geschwindigkeit unterwegs sind. Tierhaltung und Tiertransporte werden wirtschaftlichen Bedingungen unterworfen, der Gedanke des Tieres als Mitgeschöpf ist verlorengegangen. Blut wird heute ebenso verarbeitet wie das Schlachten industrielle Formen angenommen hat. Die Ehrfurcht vor dem Leben muß Tag für Tag neu angemahnt werden. Der selbstverständliche Umgang mit Tieren ist vielen Menschen fremd. Daher ist ein Tierschutzgesetz notwendig geworden.

Auch diese Entwicklung findet sich bereits in den religiösen Grundlagen. Paulus leidet an der Entfremdung des Lebens. Für ihn mündet diese im Seufzen. Menschen seufzen über dem nichtgelingenden Leben. Tiere seufzen, ja, die ganze Schöpfung seufzt, weil der Traum vom Leben an der Wirklichkeit zerschellt (Römer 8). Und der Geist Gottes unterstützt unseren Seufzer gen Himmel. Denn nur, wenn wir erkennen, was wir einander schuldig bleiben, werden wir der Wirklichkeit standhalten. Die Tiere sind da eingeschlossen in das Seufzen der Schöpfung. Und sie sind mit eingeschlossen in die Hoffnung der Welt.

Unter Gottes Schutz gestellt - das gilt für Menschen wie für Tiere. Das Bild vom guten Hirten begegnet uns im 23. Psalm ebenso wie in den Worten Jesu: „ICH BIN DER GUTE HIRTE. DER GUTE HIRTE LÄßT SEIN LEBEN FÜR DIE SCHAFEN“ (Joh 10,11).

Schon früh sind diese Hoffnungsbilder gemalt worden. Und sie nehmen den Frieden des Anfangs wieder auf, den Frieden mit den Tieren: Wolf und Lamm werden miteinander weiden und der Löwe frißt Häcksel wie das Rind (*Jes. 65, 25*).

„DANN WIRD DER WOLF BEIM LAMM ZU GAST SEIN, DER PANTHER NEBEN DEM ZIEGENBÖCKCHEN LIEGEN; GEMEINSAM WACHSEN KALB UND LÖWENJUNGE AUF, EIN KLEINER JUNGE KANN SIE HÜTEN. DIE KUH WIRD NEBEN DEM BÄREN WEIDEN, UND IHRE JUNGEN WERDEN BEIEINANDER LIEGEN. DER LÖWE FRIßT DANN HÄCKSEL WIE DAS RIND. DER SÄUGLING SPIELT BEIM SCHLUPFLOCH DER SCHLANGE, DAS KLEINKIND STECKT DIE HAND IN DIE HÖHLE DER OTTER“ (*Jes. 11, 6-8*).

Worte, die nicht Gegenwart und Vorfindliches beschreiben, sondern eine Hoffnung, die erwartet, daß Gott die Welt verändert und vollendet. Niemand sage, Tiere hätten keinen Ort in der Religion.

### III. Mensch und Tier - drei Stimmen aus der Vergangenheit

1200 Jahre haben Tiere in der Theologie keine Rolle gespielt. Es ist das Verdienst eines Aussteigers, sie wieder ins Boot zu holen. Der Sohn eines Tuchhändlers, Francesco Bernardone, bekannt geworden als Franz von Assisi, hat mit der bürgerlichen Welt seiner Zeit radikal gebrochen. Den Reichtum verachtend hat er sich aufgemacht, ein Leben in Armut in der Nachfolge Christi zu leben. Zum Grundzug seiner Frömmigkeit wird ein starkes, überquellendes, vielfach in Verzückung hineinfließendes Gefühl der Freude, das sich der ganzen Natur zuwendet. Er erkennt in den Tieren die Mitgeschöpfe, der Zuwendung genauso würdig wie die Menschen. Es heißt, er sprach mit Tieren und Menschen. Nicht die überkommenen Konventionen, wie ein Mensch zu sein habe, sondern die Liebe zu allem Lebendigen haben seine Theologie bestimmt. Lesen Sie das in Luise Rinsers Erzählung „Bruder Feuer“.

Wahrhaft schlimme Folgen für den Tierschutz hatte hingegen die Lehre des Philosophen Rene Descartes (1596-1650). Er hat wie kein anderer das Denken der Neuzeit geprägt. Grundlegend für Jahrhunderte wurde seine Unterscheidung der Welt in zwei Bereiche, zwei Formen des Seins: die vernunftbegabte, also die Welt des Geistes und des Denkens, die Welt der Erkenntnis, die auch in der Lage ist, Empfindungen wahrzunehmen (*res cogitans*) und die körperliche, also die Welt der belebten und unbelebten Dinge, die sich dadurch auszeichnen, daß sie den Raum ausfüllen (*res extensa*). Tiere fallen für Descartes eindeutig unter die zweite Kategorie. Da sie nicht denken, haben sie für Descartes auch keinen Anteil an der Welt des Geistes. Sie werden damit den Dingen gleichgeordnet, mit tragischer Konsequenz: Letztlich sind sie nichts anderes als belebte Maschinen. Wenn ein Tier schreit, so ist das nicht anders zu bewerten, wie wenn eine Maschine quietscht oder ein Orgelton auf Tastendruck erklingt.

Unschwer ist zu erkennen, daß diese Geisteshaltung sich bis in die Gegenwart durchhält, wenn die Käfighaltung für Legehennen immer noch erlaubt ist. Das Tier wird auf Primärbedürfnisse reduziert, auf eine Frage der Ausdehnung und des minimal vertretbaren Raumes. Empfindungsfähigkeit und geschöpfliche Würde werden hintangestellt zugunsten von Wirtschaftlichkeit und Effizienz. Mit den angeblich vernunftlosen Wesen kann man schließlich so umgehen.

Ganz anders der Urwalddoktor Albert Schweitzer (1875-1965). Pfarrer, Arzt und virtuoser Orgelspieler. Er hat zu Beginn des letzten Jahrhunderts eine ganz andere, ganz neue Ethik zu begründen versucht. Eine Ethik, in der nicht einzig und automatisch der Mensch im Mittelpunkt steht. „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das ebenso leben will“ wird zum Kernsatz, an dem sich alles prüfen lassen muß. Leben an sich ist dabei grundsätzlich gleichwertig. Aber natürlich denkt auch Schweitzer vom Menschen aus. Aber er hat einen weiten, offenen Blick. Und seine Ethik achtet die Würde alles Lebendigen. Eingepägt hat sich die Formulierung der „Ehrfurcht vor dem Leben“. Daher ist es verwerflich, ohne Not anderem Leben Schaden zuzufügen. Ob das die Menschen in Afrika sind, die von den kolonialen Strukturen ausgebeutet wurden, oder die Lebensrechte von Tieren. Vor allem unnötige Grausamkeit lehnt er ab. Das ist eine Aufgabe der Kultur. Menschen müssen sie sich immer wieder gegenseitig beibringen. Denn es scheint im Menschen angelegt, andere geringzuachten. So tritt ein Spaziergänger achtlos oder gar mutwillig einen über Nacht gewachsenen Pilz nieder. Warum? Oder zertritt die Blumen am Wegrand. Sollen andere sich nicht mehr an ihnen freuen? Kultur ist und bleibt eine Aufgabe. Im Kleinen wie im Großen.

Das erste Manuskript seiner „Kulturphilosophie“ geht bezeichnenderweise in den Wirren des Ersten Weltkriegs verloren. Ein treffenderes Beispiel für die vollständige Preisgabe der Kultur ist gerade der Hurra-Patriotismus, der ungebremst in die Katastrophe geführt hat - und noch einmal führen sollte.

Die „Ehrfurcht vor dem Leben“ wird uns auch in den Fragen des Tierschutzes immer wieder begleiten. Ich halte sie für grundlegend für die komplette aktuelle Diskussion. Ob es um Fragen von Tierhaltung und -transporte geht, um Tierversuche und medizinische Forschung, um Genetik oder schlicht und einfach um unser Verhältnis zu Haustieren geht.